

„Mit Wörtern kann man vieles machen“

Der Autor, Übersetzer und Herausgeber Georg Bydlinski im Gespräch mit Dieter Scherr



Georg Bydlinski

Siehst du dich in erster Linie als Kinderbuchautor?

Bydlinski: Ich komme eigentlich von der Lyrik her, mit der ich mich seit meiner Jugend intensiv beschäftigt habe. Gedichte und englischsprachige Songtexte – Leonard Cohen und Bob Dylan – haben mich, wie die englische Sprache überhaupt, die ich dann auch studiert habe, damals sehr begeistert. 1977, als junger Student, habe ich in einem Kreis von Studierenden meine frühen Gedichte vorgelesen; einige davon hatte ich auf Matrizen geschrieben, hektografiert und bei der Lesung verteilt. Diese Gedichte fanden durch Zufall ihren Weg zu Käthe Recheis, die schon damals eine renommierte Kinderbuchautorin war. Käthe hat mich eingeladen, um über meine Arbeiten zu sprechen, und hat mir dabei zu meiner eigenen Überraschung mitgeteilt, sie fände aufgrund meiner Texte, dass ich auch für Kinder schreiben könnte. Diesen Floh hat sie mir ins Ohr gesetzt, und kurz darauf entstanden meine ersten Texte für Kinder – ebenfalls Gedichte. Bis heute sind mir beide Bereiche, das Schreiben

für Kinder und für Erwachsene, wichtig und ich möchte keinen der beiden missen. Mein letztes Buch, im Frühjahr 2024 in der Salzburger Edition Tandem erschienen, ist übrigens der Lyrikband „Blättervogel“, mit Fotos, die meine Frau Birgit gemacht hat. Die Lyrik für Erwachsene ist also immer eine Konstante geblieben, auch wenn etwa zwei Drittel meiner rund hundert Publikationen Bücher für Kinder sind.

Unterscheiden sich Lesungen für Kinder von denen vor Erwachsenen?

Bydlinski: So wie man schon beim Schreiben für Kinder beziehungsweise für Erwachsene unterschiedliche Sensibilitäten in sich wachruft – für Kinder oft das Skurrile, Spontane, Sprachspielerische, so gibt es auch in der Lesungssituation einen Unterschied. Bei Veranstaltungen für ein erwachsenes Publikum habe ich oft eine recht detailgenaue Vorbereitung, bei Lesungen vor Kindern ist das anders. Kinder sind ja ein sehr ehrliches Publikum, sie zeigen sofort, ob etwas sie anspricht oder nicht. Ich muss jede Gruppe neu gewin-

nen, muss erspüren, was möglich ist, was sozusagen in der Luft liegt, was die Kinder gerade beschäftigt. Ich muss bereit sein, meine eigenen Vorstellungen über den Haufen zu werfen und etwas ganz anderes zu machen. Das ist eine reizvolle Herausforderung, und deshalb ist jede Lesung, die bei mir ja immer auch die Kinder mit einbezieht, anders und irgendwie neu. Meistens beginne ich mit Lyrik. Wenn die Gedichte gut ankommen und die Kinder mitzureimen beginnen, baue ich den Lyrikblock spontan aus. Manche Gruppen können wiederum mit Gedichten wenig anfangen; dann versuche ich, ins Gespräch zu kommen, Hobbys und Interessen herauszufinden, und wähle einen Text, der dazu passt. Viele spielen etwa gern Fußball, in den letzten Jahren auch immer mehr Mädchen. Wenn ich bemerke, dass die Zuhör-Aufmerksamkeit nachlässt, schiebe ich gern ein eigenes Lied zur Gitarre ein. Die Kinder singen den Refrain mit oder begleiten mich mit Rasseln oder anderen Rhythmusinstrumenten. Nach einem solchen Einschub, wo die Zuhörer/innen selbst aktiv werden können, ist auch gleich wieder eine größere Aufmerksamkeit für die folgenden Texte da.



Foto: Birgit Bydlinski



Foto: Archiv Georg Bydlinski

Auftritt bei Rund um die Burg, 2004

Der Einfluss der Kindheitslektüre auf das spätere Leben wird oft unterschätzt; was sind deine diesbezüglichen Erfahrungen?

Bydlinski: Ich konnte früh lesen und war immer eine Leserratte. Die Erkenntnis, dass man durch das Lesen neue Welten entdecken kann, finde ich in der Rückschau wichtiger als konkrete Bücher. Ich könnte kein einzelnes Lieblingsbuch aus meiner Kindheit nennen. Ich habe Abenteuer-Serien verschlungen, später auch eine Menge Karl-May-Romane, vor allem die Amerika-bezogenen. Ich könnte sie heute nicht mehr lesen, denke aber, dass dadurch ein Interesse in mir geweckt wurde, das mich in den 1980er-Jahren dazu geführt hat, gemeinsam mit Käthe Recheis Gedichte, Lieder, Aussprüche und Reden von Native Americans ins Deutsche zu übertragen, beginnend mit dem Band „Weißt du, dass die Bäume reden“ (Herder 1988). Ich hatte als Kind auch schon Freude an der Lyrik und habe vor allem skurrile Gedichte geliebt. Meinen jüngeren Brüdern habe ich abends vor dem Einschlafen oft Geschichten erzählt, die ich beim Erzählen erfunden und in die ich Elemente aus gelesenen Büchern eingebaut habe. So gab eine Idee der anderen die Hand.

Das Kinderbuch hat, verglichen mit früheren Jahrzehnten, ernstzunehmende Konkurrenz erhalten.

Bydlinski: Das stimmt sicherlich, aber das qualitativ hochwertige Kinderbuch hat sich zu jeder Zeit erst einmal durchsetzen müssen. Zum Glück sind Kinder die geborenen „Gemischtwarenleser/innen“ – ich selbst habe neben den Büchern immer auch Comic-Hefte gelesen, in Fußballer-Alben geschmökert (und die zugehörigen Bilder gesammelt und mit Freunden getauscht)

und spannende Hörspiele im Radio angehört. Das Fernsehen war in meiner Kindheit noch nicht so prägend, andere Medien außer Hörkassetten noch kaum verbreitet. Und natürlich waren wir als Kinder auch viel draußen zu Spiel und Sport – es gab insgesamt noch mehr zeitlichen Freiraum, der Alltag war nicht so durchgetaktet mit Kursen und so. Und wenn man dann heimkam, hat man sich gerne ein Buch geschnappt und sich damit aufs Bett gelegt.

Funktionieren die Bücher unserer eigenen Kindheit bei den heutigen Kindern überhaupt noch?

Bydlinski: Sehr viele funktionieren wohl nicht mehr. Vieles wirkt moralisierend, aus einer belehrenden Erwachsenenperspektive, irgendwie von oben herab. Heutige Kinder müssen anders angesprochen werden – ich muss als Autor, der für Kinder schreibt, meine eigene kindliche Perspektive wieder wachrufen; das ist für mich auch das Faszinierende am Schreiben für Kinder: Ich gehe auf innere Entdeckungsreise, suche nach den Blickwinkeln der Kindheit und versuche dann, das Ganze in die heutige Lebenssituation zu übersetzen. Bei anderen Büchern aus unserer Kindheit stellt sich das Problem, dass sich in den vergangenen Jahrzehnten die All-

tagswelt extrem verändert hat. So ein Buch kann noch so originell, noch so gut geschrieben sein – wenn die heutigen Leser/innen an die darin dargestellten Dinge und Tätigkeiten nicht mehr andocken können, wird es sie nur schwer erreichen. Interessanterweise bleiben phantastische Geschichten in diesem Sinne eher frisch als Alltagsgeschichten, denn in ihnen gibt es ja keine Notwendigkeit, das Beschriebene mit dem eigenen realen Alltag in Beziehung zu setzen. Allerdings können auch in solchen Texten die darin gezeichneten veralteten Rollenbilder ein großes Lesehemmnis sein.

Bei Kinderbuchklassikern wird gern herumgebessert, unliebsame Worte oder ganze Passagen werden gestrichen, es wird neu illustriert usw. Stört dich das?

Bydlinski: Das Herumbessern finde ich sehr störend, da fände ich es günstiger, in einem Vor- oder Nachwort auf veränderte sprachliche und gesellschaftliche Bedingungen hinzuweisen. Wir leben ja in einem stetigen Wandel – und jedes Buch entsteht in einer ganz konkreten Zeitsituation. Da müsste man eigentlich alle paar Jahre so ein Buch umformulieren. Und wer bestimmt dann, aus welcher Perspektive das geschieht? Wenn Autor oder Autorin schon verstorben sind, können sie sich nicht einmal mehr dagegen wehren. Das Urheberrecht muss stärker sein als der sich oft sehr schnell wandelnde Zeitgeist. – Neue Illustrationen stören mich weniger, das sind oft Versuche des Verlags, ein Buch quasi als neuen Titel wieder auf den Markt zu bringen.

Welche Rolle spielen Illustrationen? Ich denke, dass zum Beispiel Tripp oder Candea auch relativ schwache Texte zu großen Erfolgen machen konnten. Darf man von 50:50 sprechen?

Bydlinski: Du nennst Franz Josef Tripp, der Otfried Preußlers Hotzenplotz-Bände illustriert hat. Ob ein Illustrationsstil jemanden anspricht oder nicht, ist natürlich immer höchst subjektiv. Von Hotzenplotz – Text und Bild – war ich persönlich nie ein Fan, während ich die Kombination Vera Ferra-Mikura und Romulus Candea et-



Foto: Archiv Georg Bydlinski

Als Kind in Graz, 1959

wa in der Stanisläuse-Buchserie genial finde – da kann man sich wirklich keine anderen Beteiligten vorstellen! Leider sind die Rollenbilder der Stanislaus-Familie mittlerweile sehr veraltet, da ist die Zeit drübergegangen, aber Ferra-Mikuras kinderliterarische Wechselschritte von alltäglichen zu surrealen Situationen und zurück finde ich immer noch höchst innovativ. Und Candeia begleitet all dies kongenial – 50:50!



Foto: Archiv Georg Bydliniski

Mit Kollegen Joyce 2007 in Triest

Ist es noch üblich, dass ein Autor / eine Autorin einen Band mit zusammenhanglosen Erzählungen und Geschichten publiziert, oder sind zentrale Gestalten und verbindende Rahmen heute unverzichtbar geworden?

Bydliniski: Ich denke, dass zumindest ein lockerer Bezugsrahmen da sein sollte, innerhalb dessen die Texte ihren Platz finden. Es macht auch Spaß, sich solche Rahmen auszudenken und sie dann auszufüllen. Durchgehende Erzähler/innen, bestimmte Orte oder Zeiten können helfen, eine Einheit zu schaffen. Oder auch nur ein einheitlicher Ton der in einem Band zusammengefassten Texte. Irgend-einen roten Faden sollte es meiner Ansicht nach geben.

Du bist auch als Übersetzer tätig und hast Anthologien herausgegeben; nach welchen Kriterien wählst du aus?

Bydliniski: Zur ersten Frage, dem Übersetzen: Ich habe gemeinsam mit Käthe Recheis von 1983 bis 1996 sieben Bände mit indianischen Texten aus Nordamerika zusammengestellt, ins Deutsche übertragen und herausgegeben. Hier ging es vor allem darum, dem deutsch-

sprachigen Lesepublikum die wichtigsten Aspekte der indigenen Weltansicht verschiedenster Stämme und Völker zu vermitteln – Nähe zur Natur, Zusammenleben, aber auch die zerstörerischen Auswirkungen der beherrschenden profitorientierten Zivilisation waren Themen und damit auch Auswahlkriterien. Wir haben hunderte Bücher im englischen Original gelesen, um dann jeweils nur einige wenige besonders aussagekräftige Stellen daraus auszuwählen. Und dann war es wichtig, diese Texte so ins Deutsche zu bringen, dass die Atmosphäre nicht verlorengeht – die Schwingungen zwischen den Zeilen sozusagen. So haben wir eigentlich eher Nachdichtungen geschaffen als bloße Übersetzungen.

Bei der Herausgabe von Anthologien verlasse ich mich im Wesentlichen auf mein literarisches Gespür – und im Zweifelsfall auf Personen, auf deren Urteil ich vertraue und denen ich einzelne Texte zeige. Manchmal mache ich auch Bearbeitungsvorschläge, weil ich weiß, dass mir das selbst oft geholfen hat.

Welchen deiner Gedichtbände möchtest du uns hier näher vorstellen?

Bydliniski: „Blättervogel“, meinen letzten Lyrikband für Erwachsene, habe ich bereits genannt, darum stelle ich meinen letzten Kindergedichtband vor. Er trägt den Titel „Mit Wörtern kann man vieles machen“ und ist im engagierten deutschen Kleinverlag Razamba erschienen, der vom Autorenkollegen Martin Ebbertz geleitet wird. In diesem Zusammenhang möchte ich die Wichtigkeit von Kleinverlagen für die Lyrik betonen, egal ob im Kinder- oder Erwachsenenbuchbereich. Ohne diese

kleinen Verlage würde eine Vielzahl an Lyrikbänden nicht erscheinen können. Für die großen Verlage macht die Lyrik meist zu wenig Gewinn, viele haben ihre Lyrikreihen bereits eingestellt. Bei einem kleinen Verlag ist auch der Kontakt viel direkter, man kommt schneller zu Entscheidungen. In meinem Fall kam es bei einem internationalen Autor/inn/entreffen des Friedrich-Bödecker-Kreises in Hannover zu einem Gespräch zwischen Martin Ebbertz, dem Illustrator Andreas Röckener und mir. Andreas hatte eine Mappe mit neu entstandenen, oft sehr skurrilen Buchstaben-Bildern mit, die er uns zeigte – und ich habe schnell bemerkt, dass diese Bilder bestens zu den Gedichten passten, an denen ich gerade arbeitete. Martin war einverstanden, und so ist unser Buch im Jahr 2019 erschienen. Ohne persönlichen Kontakt wäre dies nie in dieser Form möglich gewesen.

Du warst ja selbst auch einmal Kleinverleger ...

Bydliniski: Ja, aber das ist schon eine Zeitlang her. Im Jahr 1984 kam im kollegialen Freundeskreis die Idee auf, ein kritisches Mödlinger Heimatbuch herauszubringen. Der leider viel zu früh verstorbene Franz M. Rinner, Sylvia Unterrader, Hannes Vogler und ich waren das Herausgeberteam, Franz R. Strobl war für die künstlerische Gestaltung zuständig. Ich habe damals vorgeschlagen, wenn wir dieses Buch machen, machen wir doch gleich einen Verlag und investieren den Verkaufserlös in weitere Projekte. Das „Mödlinger Lesebuch“ erschien 1985, hat zwei Auflagen erlebt und ähnliche Initiativen in anderen Orten mit angeregt. Wir haben dann wirklich einen Verlag gegründet, die edition umbruch – damals gab es ja noch keinen Digitalsatz, sondern es wurde Seite für Seite ein Umbruch erstellt, Text und Bild auf die jeweiligen Buchseiten verteilt. „Literatur in Bewegung“ war unser Slogan, und bis 1995 sind dreißig Titel erschienen, Lyrik,



Foto: Archiv Georg Bydliniski

Mit Ehefrau Birgit, 2015

Prosa, aber auch zwei Ausgaben des Handbuchs „Zwischen Subversion und Subvention – Kulturinitiativen in Österreich“. Leider hat sich in diesen zehn Jahren der Buchhandel stark verändert, die Bereitschaft Bücher aus Kleinverlagen ins Sortiment aufzunehmen ist gesunken. An einem Beispiel ist das gut zu sehen: 1988 brachten wir die umfangreiche gesamtösterreichische Anthologie „Unter der Wärme des Schnees – Neue Lyrik aus Österreich“ heraus, die auch im Buchhandel viel Anklang fand; nur sechs Jahre später, beim Nachfolgebund „Übermalung der Finsternis – Neue Gedichte aus Österreich“, waren die wenigsten Buchhandlungen bereit, das Buch auch nur in Kommission zu nehmen ... Meine Arbeit im Verlag war vor allem das Lektorieren, Korrigieren und die Mitorganisation von Veranstaltungen – also eigentlich die Kooperation mit Autorenkolleginnen und -kollegen, was meistens schön und bereichernd, in Einzelfällen aber auch recht schwierig war. In jedem Fall war es interessant, den Literaturmarkt einmal von der anderen, der Verlagsseite her kennenzulernen.

Einige Angaben zu deiner Person, bitte.

Bydlinski: Im Schnelldurchlauf: 1956 in Graz geboren, von 1963–67 wohnhaft in Bad Honnef bei Bonn, dann in Maria Enzersdorf/NÖ, seit 1999 mit der Familie in Mödling. Studium der Anglistik und Religionspädagogik an der Wiener Universität (Mag. phil.), seit 1982 freier Schriftsteller. 5500 Lesungen, v.a. in Schulen und Büchereien. Mitglied der Grazer Autorinnen Autorenversammlung, des Österreichischen Schriftsteller/innenverbandes, des Literaturkreises Podium und des Friedrich-Bödecker-Kreises Niedersachsen, jahrzehntelanges Vorstandsmitglied der IG Autorinnen Autoren. Musikfan, Amateurgitarist und Songschreiber. Seit der Kindheit begeisterter Fußballer; im schon fortgeschrittenen Alter fünf Jahre lang Libero des österreichischen Autoren-



Mit dem Autorenfußballteam-Trainer Willy Kaipel, 2007



Mit seinem bekanntesten Kindergedicht, Museum der Moderne Salzburg, 2014

Nationalteams. Und als poetische Ergänzung das Gedicht „Biografie“: „Gelernt von Dichtern / und Arbeitern // in Hörsälen / und auf dem Fußballfeld // vom Niemandsland / an den Großstadträndern // und von Stille und Licht / zwischen den Stämmen des Bergwalds“. Weitere Informationen zu und Leseproben aus allen Büchern unter www.georg-bydlinski.at.

Du warst jahrzehntelang Vorstandsmitglied der IGAA und bist Mitglied einiger Literaturvereine; wie wichtig ist es dir, als Schriftsteller organisiert zu sein?

Bydlinski: Mir ist das Miteinander, der Austausch mit Kolleginnen und Kollegen immer sehr wichtig gewesen. Einerseits, um konkrete textliche Fragen miteinander zu besprechen, andererseits um über Autor/inn/enrechte und die aktuellen Gegebenheiten informiert zu sein. Zur IG Autorinnen Autoren kam ich 1983 als Teilnehmer an der IG-Regionalversammlung für Niederösterreich. Ich war siebenundzwanzig und hatte bereits Bücher publiziert. Die Atmosphäre der kleinen Versammlung war sehr offen, und so habe auch ich meine bisherigen Erfahrungen mit Verlagen, Lesungen etc. mit eingebracht. Am Ende des Abends wurde ich zu einem der Regionalvertreter für Niederösterreich gewählt und dann auch in den IG-Vorstand kooptiert. Regionalvertreter bin ich bis heute durchgehend geblieben, im Vorstand habe ich aus zeitlichen Gründen einige Jahre pausiert, bin aber jetzt als gewähltes Mitglied wieder dabei. Da doch einige schon seit vielen Jahren kontinuierlich im

Vorstand mitarbeiten, ist es zu einer schönen Verbundenheit gekommen und man freut sich, wenn man einander sieht.

Hast du bevorzugte Arbeitszeiten?

Bydlinski: Wenn ich an einem längeren Text schreibe, ist es immer der Vormittag. Ich bemühe mich dann, gut ausgeschlafen und unabgelenkt, gleich nach dem Frühstück an den Schreibtisch zu kommen und dort weiterzumachen, wo ich am Vortag aufgehört habe – möglichst Tag für Tag. Eine größere Unterbrechung schadet dem Erzählfluss sehr. Manchmal ist es aber nicht anders möglich, wenn etwa schon länger vereinbarte Lesereisen anstehen. Dann fällt es oft nicht leicht, wieder in den ursprünglichen Erzählrhythmus und Erzählton hineinzufinden. Wenn ich Gedichte schreibe, ist es ganz anders. Gedichte haben eine gewisse Unverfügbarkeit, sie können überall und zu jeder Zeit entstehen, im Zug, beim Wandern, eigentlich die wenigsten am Schreibtisch. Wenn ich an einem Lyrikband arbeite, ist die Offenheit das Wichtigste, das Hinhören und Hinschauen auf mögliche Impulse, optische, klangliche etc., die zum ersten Gedichtvers führen. Der führt dann zum zweiten und immer so weiter.

Von Roald Dahl stammt die Empfehlung, sich an einem Arbeitstag nicht völlig leer zu schreiben, sondern etwas fürs problemlose Anknüpfen am nächsten Tag zu reservieren ...

Bydlinski: Das ist ein guter Rat, mit dem auch meine eigene Erfahrung übereinstimmt. Ich habe es immer so gemacht, dass ich am Vormittag schreibe und am Nachmittag Korrespondenz und organisatorische Arbeiten erledige. Manchmal

hatte ich nachmittags aber noch einen starken Schreibimpuls und habe weitergemacht – dann war ich aber meistens am nächsten Morgen „leer“. Manchmal helfen in solchen Fällen längere Spaziergänge, um wieder auf Ideen zu kommen.

Wo und womit schreibst du?

Bydliniski: Prosa habe ich anfangs auf einer elektrischen Schreibmaschine verfasst, seit Jahrzehnten benütze ich jetzt den Computer dafür. Ich muss mir die einzelnen Textfassungen dann aber ausdrucken, da ich nur auf Papier gründlich Korrektur lesen und bearbeiten kann; am Bildschirm liest man über vieles drüber. Ich lese mir die eigenen Texte in einer bestimmten Phase auch selber laut vor, um zu hören, ob der Rhythmus stimmig ist. Lyrik entsteht so gut wie immer mit der Hand, meist mit dem Kugelschreiber auf einem Block. Manchmal bleibt die erste Fassung so stehen, oft wird darin herumgestrichen, umgestellt, ausgetauscht. In einer zweiten Arbeitsphase tippe ich die Gedichte in den Computer und drucke sie aus – so haben sie eine Form, in der ich sie etwas „objektiver“ beurteilen kann. Übrigens ist es mir bei allen Texten – Lyrik wie Prosa – sehr wichtig, dass mit meinen Arbeiten vertraute Menschen sie lesen und mir eine Rückmeldung geben. Meine erste Lektorin, von der ich schon zahllose gute Tipps erhalten habe, ist nach wie vor meine Frau. Aber auch durch Gegenlektüre im Kolleg/inn/enkreis haben meine Texte profitiert, früher etwa durch Friedl Hofbauer in der Lyrik oder Käthe Recheis, Lene Mayer-Skumanz und Renate Welsh in der Prosa für Kinder und Erwachsene.

Woran arbeitest du gerade?

Bydliniski: Nach der kürzlich erfolgten Fertigstellung des oben erwähnten Lyrikbandes „Blättervogel“ befinde ich mich gleichsam in einem literarischen Zwischenraum. Das nächste größere eigene Projekt muss sich erst entwickeln. Demnächst werde ich mich mit Christine Bustas Gedichtband „Salzgärten“ (Otto Müller Verlag, 1975) beschäftigen, aus und zu dem ich im Oktober eine kommentierende Lesung im Rahmen der Reihe „Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945“ halten soll. Busta war übrigens auch ein Impuls für meine frühe Lyrik

– und auch sie hat durch Zufall erste Gedichte von mir in die Hand bekommen, Anmerkungen dazu gemacht und Ratschläge gegeben!

Hundert Bücher! Welches war sozusagen der schwerste Brocken?

Bydliniski: Da sind natürlich auch ein paar Kinderbücher mit wenig Text und viel Bild dabei – aber auch dafür braucht man ja eine tragfähige Grundidee. Der schwerste Brocken? Da gäbe es wohl einige ... Ich entscheide mich für meine lange Erzählung beziehungsweise meinen Kurzroman „Satellitenstadt“, weil er symptomatisch für den Literaturmarkt ist. Meine Grundidee für das Buch war es, durch die Beschreibung einiger Personen, die in einer Stadtrand-siedlung am Rand einer Großstadt leben, die Atmosphäre in dieser eher sterilen Satellitenstadt darzustellen. Diese Personen gehören bewusst verschiedenen Generationen an: eine ältere Schriftstellerin, ein Supermarktangestellter, ein Priester, eine Schülerin und die Mitglieder einer Jugendbande. Denen ist es langweilig, sie denken sich verschiedene dumme Streiche aus – und einer davon führt zu einem Unfall, der für einen Autofahrer tödlich endet. Dadurch wird die Starre in der Siedlung aufgebrochen, die Protagonisten treten auf verschiedene Weise miteinander in Beziehung. Eigentlich ging es mir primär um die inneren Handlungen und Gedankenbewegungen meiner Hauptpersonen. Ich habe das Manuskript damals nach und nach an sehr viele Verlage verschickt, denn das Problem auf dem Buchmarkt war Folgendes: Die Belletristikverlage schrieben mir, das Buch sei aufgrund der jugendlichen Pro-

tagonisten eher ein Jugendbuch, aber die Jugendbuchverlage fanden meinen Text wieder literarisch zu anspruchsvoll für ihre junge Leserschaft ... Da mir die Erzäh-



Foto: Archiv Georg Bydliniski

Am Wienerbergsee, 2019

lung sehr wichtig war, habe ich nicht aufgegeben und konnte sie 1988 im Signal-Verlag in Baden-Baden veröffentlichen, der auf kritische Bücher für junge Erwachsene spezialisiert war. Erfreulicher Weise war der dortige Lektor Dr. Scheiner ein Österreicher, der meine österreichische Sprachfärbung in keiner Weise verändert hat, was für deutsche Verlage alles andere als selbstverständlich ist. 2002 erschien übrigens eine leicht bearbeitete Neuauflage des Buches unter dem Titel „Stadtrandnacht“ im engagierten Dachs-Verlag in Wien, der wie der Signal-Verlag leider nicht mehr besteht. Ein Schicksal, das viele Verlage teilen, denen es primär um die Inhalte ihrer Bücher geht und nicht um für vielbeworbene Verkaufskanäle optimierte Massenware.

Eine Anekdote, bitte.

Bydliniski: Ich habe ja sehr früh, mit Anfang zwanzig, in Schulen zu lesen begonnen – und dabei bemerkt, dass es mir Freude macht, mit dem jungen Publikum in Interaktion zu treten. Einmal kam ich in einer kleinen Landschule an und suchte wie üblich zuerst einmal die Direktion auf. Als ich eintrat, traf mich der Blick des Schulleiters, ich fühlte mich gemustert von Kopf bis Fuß. Ich sagte meinen Namen, stellte mich vor. Der Direktor blickte mich zunächst weiter stumm an, dann kam der verzögerte Satz: „Ach, Sie sind der Dichter? Wir haben einen alten Herrn erwartet.“

Vielen Dank für das Gespräch und alles Gute für die Zukunft.



Foto: Dieter Scherr